

Gioele Coco, 1993 auf Sizilien geboren, begann bereits im Alter von 13 Jahren Oboe zu spielen. Er studierte in Lugano und Lyon und war Akademist an der Mailänder Scala, wo er u. a. mit Fabio Luisi, Zubin Mehta, Christoph Eschenbach und Lorenzo Viotti arbeiten durfte. Er gewann Preise bei internationalen Wettbewerben und spielte mit bekannten Orchestern wie dem Orchestre National de Lyon, dem Orchester des Teatro Carlo Felice Genova und dem Orchester des Teatro San Carlo Napoli, wo er für ein Jahr Solo-Oboist war. 2021 gewann er erstmals in der Geschichte des Wettbewerbs den Ersten Preis beim Internationalen Aeolus Wettbewerb Düsseldorf. Seit August 2022 ist er Solo-Oboist der Neuen Philharmonie Westfalen.

Lutz de Veer, gebürtig in Berlin, studierte Dirigieren in Hamburg bei Prof. Klaus-Peter Seibel. Noch während seines Studiums ging er 1992 als Solorepetitor an die Bühnen der Landeshauptstadt Kiel, 1995 wurde er dort 2. Kapellmeister. Es folgten Engagements als 1. Kapellmeister in Osnabrück und an der Staatsoper Hannover. 2010 wurde er Generalmusikdirektor am Theater Plauen-Zwickau. Zur Spielzeit 2018/2019 ging er als 1. Kapellmeister und stellv. GMD an das Staatstheater Nürnberg.

Lutz de Veer dirigierte zahlreiche Orchester, arbeitete u. a. mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, der NDR-Radiophilharmonie Hannover, dem Rundfunkorchester Kaiserslautern und der Philharmonie Südwestfalen zusammen. Von 2006 bis 2010 war er außerdem als Lehrbeauftragter für das Fach Dirigieren an der Hochschule für Musik und Theater Hannover tätig.

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte schalten Sie Ihr Mobiltelefon aus!

Vorschau

2. SINFONIEKONZERT – luft_schloss

Jean-Féry Rebel (1666–1747)

„Les éléments“ Symphonie nouvelle

Gabriel Fauré (1845–1924)

„Pelléas et Mélisande“ Suite op. 80

Erkki-Sven Tüür (*1959)

„Insula deserta“ für Streichorchester (1989)

Joseph Haydn (1732–1809)

Sinfonie Nr. 86 D-Dur Hob. I:86

Daniel Spaw Dirigent

11.10.2023 | 19.30 Uhr | Flensburg | Stadttheater

12.10.2023 | 20.00 Uhr | Heide | Stadttheater

13.10.2023 | 19.30 Uhr | Rendsburg | Stadttheater

15.10.2023 | 16.00 Uhr | Flensburg | Stadttheater

Schleswig-Holsteinisches Landestheater
und Sinfonieorchester GmbH

Generalintendantin und Geschäftsführerin: Dr. Ute Lemm
Spielzeit 2023 | 2024, www.sh-landestheater.de



1. SINFONIE KONZERT

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES SINFONIEORCHESTER

neu_land

RICHARD STRAUSS

Konzert für Oboe und kleines Orchester D-Dur AV 144

FRANZ SCHUBERT

Sinfonie Nr. 8 C-Dur „Große“ D 944

Lutz de Veer Dirigent
Gioele Coco Oboe



www.sh-landestheater.de

1. SINFONIEKONZERT neu_land

Richard Strauss (1864–1949)

Konzert für Oboe und kleines Orchester D-Dur AV 144

I. Allegro moderato | II. Andante | III. Vivace – Allegro

Franz Schubert (1797–1828)

Sinfonie Nr. 8 C-Dur „Große“ D 944

I. Andante – Allegro ma non troppo – Più moto | II. Andante con moto |

III. Scherzo. Allegro vivace – Trio | IV. Finale. Allegro vivace

Lutz de Veer Dirigent

Gioele Coco Oboe

„Ich arbeite nicht, ich amüsiere mich ...“

(Richard Strauss über seine Arbeit am Oboenkonzert)

„Neuland“ haben sowohl Richard Strauss als auch Franz Schubert mit ihren Werken betreten, die auf dem Programm des ersten Sinfoniekonzerts in dieser Spielzeit stehen:

Richard Strauss' Welt lag nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Trümmern, als er im Sommer 1945 begann, die schier unendliche Melodie seines einzigen Oboenkonzerts zu schreiben, dessen Idylle, inspiriert von der filigranen Schönheit der Wiener Klassik, weder die Experimente der Moderne, noch die Erfindung der Zwölftonmusik und schon gar nicht das Erleben zweier Kriege ahnen lässt. Amerikanische GIs hatten die Gegend um das bayerische Garmisch besetzt, wo Strauss lebte. Als am 30. April eine Armeepatrouille zu seinem Haus kam, stellte sich Strauss den Soldaten als der Komponist des ROSENKAVALIERS und der SALOME vor, und nach einer Einladung zum Abendessen wurde auf die Konfiszierung seines Besitzes verzichtet, was Strauss erleichtert als einen „totalen Sieg des Geistes über die Materie“ verzeichnete. Einer der Soldaten war John de Lancie, ehemaliger Solo-Oboist des Pittsburgh Symphony Orchestra, der mit Strauss lange Gespräche über Musik führte und natürlich auch fragte, ob Strauss nicht angesichts der vielen wundervollen Oboen-Partien in seinen anderen Werken einmal daran gedacht hätte, auch ein Konzert für sein Instrument zu schreiben. Die Antwort fiel denkbar kurz aus: „Nein!“

Doch die Frage wirkte offensichtlich nach, und „um die Langeweile müßiger Stunden zu vertreiben, da man nicht den ganzen Tag Skat spielen kann“, sollte dann als eine „Handgelenksübung“ eines der wichtigsten Werke der Oboen-Literatur entstehen. Als Strauss mit der Niederschrift begann, saßen er und seine Frau Pauline auf gepackten Koffern: Pauline war krank, und Strauss drohte ein Entnazifizierungsverfahren. Als das Ehepaar mit Genehmigung der amerikanischen Militärregierung am 9. Oktober Richtung Zürich aufbrach, reisten zahlreiche Handschriften und die ersten Entwürfe zum Oboenkonzert mit. Doch der Neuanfang in der Schweiz gestaltete sich schwieriger als erwartet. Strauss sah sich durch die Presse und im öffentlichen Leben mit so viel Ablehnung und Häme konfrontiert, dass er der Uraufführung seiner „Metamorphosen“ sicherheitshalber sogar fernblieb. Doch trotz der belastenden Situation konnte Strauss sein Oboenkonzert innerhalb von nur wenigen Wochen vollenden. Entstanden ist ein heiteres kammermusikalisches Werk voller Reminiszenzen an Strauss' Opern und Sinfonische Dichtungen, die in den drei ohne Unterbrechung durchlaufenden, miteinander eng verwobenen Sätzen immer wieder durchklingen.

Legendär ist gleich der Beginn des Konzerts, eine immense Herausforderung an den Solisten: Eine weit schwingende Kantilene über 57 Takte, die dem Solisten keine Pause zum Atmen lässt. Im weiteren Verlauf schlüpft die Oboe mit dem Schalk eines Till Eulenspiegel von einer Rolle in die nächste, um am Ende mit einem nostalgischen Walzer auf eine endgültig versunkene Welt zurückzublicken.

Für die Uraufführung des Konzerts am 26. Februar 1946 mit Volkmar Andreae am Pult des Tonhalle-Orchesters Zürich und Marcel Sailet als Solisten hatten die Veranstalter Strauss einen Platz in einer der letzten Reihen zugewiesen. Doch Dank einer couragierten Besucherin, die den berühmten Komponisten erkannte und ihm beherzt ihren eigenen Platz überließ, erlebte Strauss dann in der ersten Reihe die Weltpremiere seines letzten Instrumentalkonzerts und hoffte auf eine wohlwollende Aufnahme. Und tatsächlich zeigte sich die Presse versöhnlich und resümierte: „Ein gleichsam mozartesktes Werk, in dem die Motive des Rokoko sich mit den Süßigkeiten der ROSENKAVALIER-Palette treffen. Doch wäre dies alles unpersönlich, wenn nicht die eulenspiegelhafte Ironisierung und die frech gleitenden Modulationen das echt Straussische Gepräge mit sich brächten.“

„Wie ein Roman in vier Bänden ...“

(Robert Schumann über Franz Schuberts 8. Sinfonie)

Als **Franz Schubert** 1824 anfang, über seine 8. Sinfonie nachzudenken, gab es in Wien nur ein Gesprächsthema: Beethovens neunte Sinfonie. Schubert hatte begeistert die Uraufführung miterlebt, fühlte sich zugleich aber niedergeschmettert, weil er mit seinen Sinfonien bisher nicht reüssieren konnte. Schubert wusste, dass er, wenn er als Sinfoniker Erfolg haben und sich von dem übermächtigen Eindruck Beethovens befreien wollte, eine im Ton ganz eigene, große Sinfonie nachlegen musste, für die es galt, einen neuen Ansatz zu finden. Über seine bedeutenden, späten Kammermusikwerke, etwa das Oktett oder die Streichquartette „Rosamunde“ und „Der Tod und das Mädchen“, wollte er sich „den Weg zur großen Sinfonie“ bahnen. Es galt dabei einerseits, einem Format zu entsprechen, das Beethoven mit seinem sinfonischen Schaffen mit einem philosophischen, gesellschaftlichen und geradezu weltumfassenden Anspruch gefüllt hatte, und andererseits, die eigenen Vorstellungen einer im Aufbau und Ausdruck weiträumigen musikalischen Gestalt umzusetzen. Inhaltlich ging es nun nicht mehr um Beethovens aufklärerischen Appell an die Menschheit, Schubert wollte vielmehr, von der Gedankenwelt der Schriften Schlegels beeinflusst, die Kraft und die Geheimnisse der Natur sowie die menschliche Existenz in ihrer Verbindung zu ihrem Schöpfer musikalisch erfahrbar werden lassen.

So begann Schubert im Frühjahr 1825, für die Gesellschaft der Musikfreunde Wien seine „große“ C-Dur Sinfonie niederzuschreiben und vollendete im Oktober 1826 dann die Partitur, die für viele Jahre das längste reine Orchesterwerk bleiben sollte. Schubert selbst hatte die Uraufführung seiner Achten jedoch nicht mehr erlebt, denn alle Versuche, das Werk auch nur durchzuspielen scheiterten: zu lang, zu schwierig. Er erhielt zur Anerkennung 100 Gulden und die Sinfonie verschwand – wie schon so oft zuvor – in der Schublade. Einzig der fünften Sinfonie war zu Lebzeiten des Komponisten überhaupt eine Uraufführung vergönnt.

Erst 11 Jahre nach Schuberts Tod sollte Robert Schumann während eines Neujahrsbesuchs bei dessen Bruder Ferdinand bei der Sichtung des Nachlasses eine Abschrift der Partitur entdecken, und die Sinfonie konnte mit „rauschendem Beifall“ am 21. März 1839 unter der musikalischen Leitung von Felix Mendelssohn Bartholdy im Leipziger Gewandhaus das Konzertpodium erobern. (Eine erste mögliche Aufführung am 12. März 1829 in Wien gilt als nicht gesichert.) Nach einer der Orchesterproben in Leipzig schrieb Robert Schumann in einem Brief an seine Geliebte und spätere Ehefrau Clara: „Clara, heut war ich selig. In der Probe wurde eine Sinfonie von Franz Schubert gespielt. Wärest Du da gewesen. Die ist nicht zu beschreiben. Das sind Menschenstimmen ... wie ein Roman in vier Bänden ... Ich war ganz glücklich und wünschte nichts, als Du wärest meine Frau und ich könnte auch solche Sinfonien schreiben.“

Susanne von Tobien